

Alfred Müller: „Mit Marx in eine bessere Gesellschaft – Über die Nutzlosigkeit von Geldreformen im kranken Kapitalismus“

von Alwine Schreiber-Martens



Alfred Müller: „Mit Marx in eine bessere Gesellschaft“; Tectum Verlag 2016; Paperback; 248 Seiten; Preis: € 19,95; ISBN 978-3-8288-3668-6

Der Titel mag für manche vielversprechend klingen, aber leider löst der Autor, Politologe und Wirtschaftswissenschaftler, das Versprechen nicht ein. Im letzten Drittel der letzten Buchseite ist zu lesen, es seien „strategisch Transformationsschritte in Richtung einer alternativen, besseren Gesellschaft zu ergreifen. Hier liegt nach Marx die Hauptaufgabe der Protest- und Arbeiterbewegung, nicht jedoch in der Vermischung keynesianischer oder gesellianischer Ideen und Maßnahmen zur Rettung des Kapitalismus.“ Wie diese Schritte aussehen könnten, die „die Produktionsverhältnisse und die auf ihnen ruhenden gesellschaftlichen Verhältnisse neugestalten“ (Marx, beide S. 226), führt Müller nicht aus. In den Hauptteilen des Buches wird zunächst Keynes „demontiert“, danach Gesell. Abschließend kritisiert Müller mit wenigen Worten noch das Buch: „Zwickmühle Kapitalismus“ (Hrsg. Akademie Solidarische Ökonomie) von Klaus Simon, der „aus einer Mischung gesellianischer und neoklassischer Ideen und links-keynesianischer Mitbestimmungs-, Regulierungs- und Verteilungsforderungen eine nachhaltige und zukunftsfähige Ökonomie“ (S. 219) entwickeln wolle.

Worauf stützt sich nun diese „demontierende“ Kritik an Keynes und Gesell? Zunächst begründet Müller die Keynes'sche Ablehnung gegenüber Marx durch Keynes' „elitäre Einkommens- und Interessenlage, sein elitäres Verhalten, sein[en] Staats- und Kapitalismusglaube und seine Demokratie-, Klassenkampf-, Gewerkschafts- und Sozialismusablehnung.“ (S. 16) Auch habe „er nie ernsthaft ein Werk von Marx gelesen.“ (S. 17) Hingegen schreibt Müller zur Gesell'schen Ablehnung von Marx: „Aufgrund seiner neoklassischen Orientierung, seiner staatlichen Geld- und seiner Freigeldtheorie ist Gesell ein Gegner der klassischen und der Marx'schen Arbeitswerttheorie.“ (S. 67) Demgegenüber stellt Müller anerkennend fest, Marx und Keynes seien sich „in der Abgrenzung zur Neoklassik ... einig“ (S. 24), als Geld eine eigene Rolle spiele. Müller folgert dann, dass für Keynes das Geld bewirke, dass die Zukunft nicht vorhersehbar (S. 25, 26) und außerdem „das Profitmotiv personen- und nicht wie bei Marx sach- und unternehmensbezogen“ (S. 31) sei. Auf zwei Kernaussagen stützt sich Müllers Kritik an Keynes, zum einen: Den Ursprung des Gewinns bestimme Keynes über die Knappheit an Realkapital, dies sei der Profitbestimmung bei Gesell ähnlich. (S. 35) Müller versteht diese Knappheit als absolute und erkennt darin nicht den Ausdruck dessen, dass jedes zusätzliche Sachkapital die Rentabilität aller Sachkapitalien, auch der bereits vorhandenen, senkt. Und zum zweiten: Die Besonderheit des Geldzinses ergebe sich „aus den vorhandenen Eigenschaften des Geldes, ... die die Grundlagen seiner Zinstheorie, die Liquiditätspräferenztheorie, bilden.“ (S. 59) Obwohl Müller aus der Allgemeinen Theorie (1936) von Keynes zitiert, dass der Zinsfuß „einen Standard festsetzt, den die Grenzleistungsfähigkeit eines Kapitalwertes erreichen muss“ (S. 59), wird ihm die Bedeutung der beiden Aussagen zusammen nicht klar: „Reichliches“ Sachkapital rentiert nicht mehr, aber es kommt nie soweit, weil vorher der Zinsfuß die Grenze setzt. Wenn er zusammenfassend schreibt, die Probleme „können nur durch die Überwindung der kapitalistischen Pro-

duktionsweise behoben werden“ (S. 137), so zeigt dies: Müller erkennt nicht, dass die (Über-)Macht des aktuellen Geldes, die sich schon im Lohnvertrag manifestiert (Dieter Suhr), der Produktionsweise bereits vorgelagert ist und diese bestimmt.

Es ist anzuerkennen, dass Müller sich mit dem Werk Gesells befasst hat, dies zeigen seine Zitate und auch die Sekundärliteratur, z. B. E. Behrens, H. Creutz, D. Löhr, W. Onken; es fehlt jedoch z. B. Dieter Suhr. Allerdings ist vieles nicht verstanden, dazu ein Beispiel: Müller zitiert Keynes: „Die Theorie Gesells hat einen großen Fehler: Er zeigt, [fälschlicherweise, AM] dass es nur das Bestehen eines Geldzinsfußes ist, der es möglich macht, aus dem Ausleihen von Warenvorräten ein Erträgnis zu erzielen.“ (S. 182) Im Original bei Keynes (Allgemeine Theorie, S. 301) lautet es wie folgt: „Aber die Theorie Gesells hat einen großen Fehler. Er zeigt, dass es nur das Bestehen eines Geldzinsfußes ist, der es möglich macht, aus dem Ausleihen von Warenvorräten ein Erträgnis zu erzielen. ... Nachdem er aber [in seiner Robinsonade, ASM] den Grund angeführt hat, warum der Geldzinsfuß im Gegensatz zu den meisten Warenzinssätzen nicht negativ sein kann, übersieht er vollständig die Notwendigkeit einer Erklärung, warum der Geldzinsfuß positiv ist, und er unterlässt es, zu erklären, warum der Geldzinsfuß nicht durch den Standard beherrscht wird (wie dies von der klassischen Schule behauptet wird), der vom Erträgnis produktiven Kapitals gesetzt wird. Dies ist darauf zurückzuführen, dass ihm die Vorstellung der Vorliebe für Liquidität entgangen ist.“ Teile dieser Passage zitiert Müller mehrfach (S. 176, 185), zieht daraus aber jedes Mal andere Schlüsse. Müller kritisiert unentwegt Einzelaspekte, ohne ihren inneren Zusammenhang zu erkennen. Allein bei Marx erkennt er innere Zusammenhänge.

Müller schreibt, Gesell habe hervor, dass – wenn „das Zins-einkommen und die Bodenrente null werden“ (S. 155) – die Arbeitslöhne massiv ansteigen. Dies zeigt ein grobes Unverständnis der Bodenrente seitens Müller: sie kann nicht verschwinden, sie kann nur anders verteilt werden, durch entsprechende Steuererhebung (Henry George) und/oder Pachtversteigerungen (Gesell) (S. 209). Aus Platzgründen können keine weiteren Beispiele der Fehlinterpretation Gesells dargestellt werden. Bemerkenswert ist auch, dass Gesells Vorstellungen des „Sein-Sollens“ konfrontiert werden mit dem aktuellen „Sein“ und daraus die Widerlegung des von Gesell vorgeschlagenen Wegs zum Sein-Sollen (Geldhaltegebühr, Abschöpfung und Rückverteilung der Bodenrente) gefolgt wird (S. 152 bzgl. des Lohnvertrags, S. 158 bzgl. Arbeiterpolitik). Auch Müllers „Geringschätzung“ der Bodenproblematik ist erstaunlich, obwohl ja gerade ein Sinken des Zinsfußes diese verschärft.

Schade, dass Müller die Auseinandersetzung von Dieter Suhr mit den Schriften von Marx in „Der Kapitalismus als monetäres Syndrom“ nicht kennt. Manche Fehldeutungen im vorliegenden Buch wären dann vielleicht unterblieben.